

telefonierte. Sie musste verschwinden, koste es, was es wolle! Jeden Augenblick würde sein Umzugswagen eintreffen, und der brauchte Platz.

Endlich reagierte sie. Und was passierte? Sie guckte nicht etwa schuldbewusst und beeilte sich, den für *einen Umzug ausgewiesenen* Parkplatz frei zu machen. Nein! Sie winkte zurück!

Sander hatte genug. Er stürmte um den Wagen. Nun schien es auch ihr zu dämmern. Sie zog die Beine zurück ins Wageninnere, kletterte ihm entgegen ins Freie, immer noch mit diesem übertrieben sonnigen Grinsen auf dem Gesicht.

»Hey!« Ihr Gruß klang freundlich. Zu freundlich für seinen Geschmack.

»Hier ist parken verboten! Kannst du nicht lesen? Auf den Schildern steht klipp und klar, dass heute hier absolutes Halteverbot gilt. Wegen eines Umzugs.«

»Ja, klar – mein Umzug. Ich bin die neue Mieterin in diesem wunderschönen Etablissement direkt zu unserer Rechten.«

»Du bist ... was?« Es dauerte eine Sekunde, bis der Sinn ihrer Worte in seinem Hirn ankam. Als es so weit war, konnte er nicht anders, als zu lachen. »Das ist absurd. Der *Laden der schillernden Schätze* wird ein Antiquitätengeschäft. *Mein* Antiquitätengeschäft. Wenn du also endlich so liebenswürdig wärst, dieses Gefährt umzuparken? Jeden Augenblick muss mein Umzugswagen eintreffen, dann brauche ich den Platz. Das hier ist nicht Hippie town. Ich habe Dokumente, die beweisen, dass dies hier *meine* Ladezone ist. Vor *meinem* Geschäft.« Es war zum Mäusemelken. Jede Minute nun würde ein ganzer Lkw mit allerfeinsten Sitzmöbeln, Kommoden, Aufsatzschränken, Spiegeln, Gemälden, Uhren und Lampen aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert eintreffen, und Sander sah sich gezwungen, seine Aufmerksamkeit einer Irren zu widmen. Daran, dass sein Gegenüber nicht ganz klar ticken konnte, bestand kein Zweifel. Die Sachlage war eindeutig. Zuerst einmal war da dieser VW-Bus. Dann die blauen Haare. Jawohl, die Frau, die behauptete, sie sei die neue Mieterin seines Ladens, hatte blaue Haare. Sie waren auf der Stirn zu einer Tolle frisiert und am Oberkopf mit einem Haarband zurückgehalten. Zu den DocMartens, die er zuvor aus dem Fenster hatte baumeln sehen, trug sie einen cremeweißen Pullover, der über und über mit bunten Lollis bedruckt war, und einen schwingenden schwarzen Spitzenrock. Nur ihre Augen sprachen trotz dickem Eyeliner und Unmengen Wimperntusche für sich. In einer ganz außergewöhnlichen Farbe – nicht ganz blau, nicht ganz grün und nicht ganz grau – funkelten sie ihn von Sekunde zu Sekunde irritierter an. Wie würde er diese Farbe beschreiben, wenn er sie auf einem Gemälde oder Möbelstück sehen würde? Seegrün? Türkis? Aquamarin? Der Fjord glitzerte an sonnigen Sommertagen an flachen Stellen über rundgewaschenen Uferkieseln manchmal in dieser Nuance oder das Gefieder junger Krickenten ... Verärgert über sich selbst, verwarf er die Frage. Es spielte keine Rolle, welche Farbe ihre Augen hatten! Warum machte er sich überhaupt Gedanken darüber? Momentan gab es nun wirklich Wichtigeres zu klären. Außerdem kam sie ihm mit dem Sprechen zuvor.

»Hast du gerade *Hippie* gesagt?« Spätestens jetzt verschwand das Lächeln auf ihrem Gesicht. Sie schnaubte verärgert. »Du willst dich mit Kunsthandel beschäftigen und

kennst nicht einmal den Unterschied zwischen Rockabilly und der Hippie-Ära? Das kann ja was werden.«

Ein unerwarteter Stich Scham fuhr ihm durch die Eingeweide. Sein Magen rebellierte. Stress machte das mit ihm. Schon als Kind war ihm schlecht geworden, wenn eine Situation ihn überforderte. Knapp dreißig Jahre hatte er seither Zeit gehabt, um zu lernen, damit umzugehen. Mittlerweile wusste er, dass Angriff mitunter die beste Verteidigung war.

Er rückte seine Brille auf der Nase zurecht und konterte: »Mein Fachgebiet ist die Gustavianische Epoche sowie der skandinavische Rokoko. Die zweifelhaften modischen Auswüchse des zwanzigsten Jahrhunderts interessieren mich kein bisschen.«

Die Hydraulik eines Kleinlasters schnaubte, als dieser in die Bremsen ging, um von der Brubakken in die Øvre Baklandet einzubiegen. In dem sonst so beschaulichen Viertel war das Geräusch ungewohnt genug, um augenblicklich Sanders Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und ihn daran zu erinnern, worum es hier ging. Nicht um Modeepochen oder seine Expertise, sondern um die Ladezone, die er vor Wochen beim Ordnungsamt beantragt hatte und die diese Frau ihm nun wegnehmen wollte, weil sie behauptete, sie sei die neue Mieterin von Kjerstis Laden. Zum Glück bog der Transporter in eine Querstraße ab. Das bedeutete allerdings nicht, dass Sander Zeit zu verlieren hatte. Schon der nächste Wagen könnte seiner sein.

»Weißt du was? Ich sollte die Polizei rufen. Oder das Ordnungsamt, weil ein Falschparker meine Ladezone blockiert und außerdem vorhat, meinen Laden zu besetzen.«

»Meinen Laden. Ergo *meine* Ladezone. Ich habe einen Mietvertrag. Muss ich den wirklich holen, oder ...«

Entnervt warf er die Hände in die Luft. »Ich war nicht fertig. Die Höflichkeit gebietet, Menschen ausreden zu lassen.«

Sie tippte mit dem Fuß auf dem Boden. »Bitteschön, dann rede weiter. Ich bin ganz Ohr.«

»Was ich im Begriff war zu sagen: Ich *sollte* die Polizei oder das Ordnungsamt rufen. Aber als Zeichen meiner Kooperationsbereitschaft und meines guten Willens werde ich das nicht tun. Stattdessen werde ich die Vermieterin anrufen. Ich bin sicher, hier liegt ein Missverständnis vor und Kjersti kann das im Nu klären.«

Darauf hatte Hippie- – oh, Verzeihung – Rockabilly-Lady nichts mehr zu erwidern. Schmollend zuckte sie mit den Schultern.

So einfach gab sie sich geschlagen? Sander kämpfte gegen einen irrationalen Anflug von ... Enttäuschung? Nein, Enttäuschung konnte das, was er empfand, keinesfalls sein. Eher Verwunderung. Er kämpfte gegen einen irrationalen Anflug von Verwunderung an und besann sich auf das, was er ursprünglich hatte sagen wollen. »Es wäre nur angebracht, wenn auch du deinen Willen, eine gütliche Lösung unseres Konflikts herbeizuführen, demonstrieren würdest, indem du deinen Bus zwischenzeitlich anderswo abstellen könntest. Direkt gegenüber ist ein öffentlicher Parkplatz. Wie wäre es damit?«

»Da waren alle Plätze belegt.«

Er kniff die Augen zusammen. Trotz Brille hatte er mitunter Schwierigkeiten beim Weitsehen. Dennoch war er sich ziemlich sicher, dass das zwischen dem BMW mit deutschem Kennzeichen und dem Hyundai-Hybrid-SUV unter dem Lindenbaum ein freier Stellplatz war. Er deutete in die entsprechende Richtung. »Jetzt nicht mehr. Wenn du dich beeilst, klaut ihn dir auch niemand, bis du dort bist.«

Für die Dauer eines Herzschlags schien sie zu überlegen, ob sie nachgeben sollte, dann rollte sie die Augen und öffnete die Fahrertür, um hinters Lenkrad zu klettern. »Bin gleich wieder da«, informierte sie ihn. »Glaub ja nicht, dass das hier schon zu Ende ist.«

Nein, so naiv war er nicht. Er seufzte und suchte in der Hosentasche nach seinem Handy. Noch während er sich von seiner Nemesis und ihrem rosa Blumendrachen abwandte, wählte er Kjerstis Nummer.

Okay, zugegeben, kurz war Frida tatsächlich ins Schwitzen gekommen. Als dieser Oberspießer sich vor ihr aufgebaut und irgendwelches wahnsinnig wichtiges Zeug von Genehmigungen und Ämtern und Polizei gefaselt hatte, da war ihr Theas Stimme im Ohr geklungen, die sie daran erinnert hatte, dass es womöglich nicht der cleverste Schachzug gewesen war, ihre gesamte Zukunft auf eine Online-Konversation mit einer Person zu setzen, die sie bisher hauptsächlich über Instagram kannte.

Jetzt, wenige Minuten später, wusste sie wieder, warum sie es gemacht hatte. Kjersti Haraldsen oder, wie sie sie kennengelernt hatte, *Katzenoma1940* war eine wahre Erscheinung. Da eine gebrochene Hüfte sie momentan daran hinderte, ihre Wohnung zu verlassen, hatte sie Frida und Mister Parkerlaubnis zu sich gebeten.

Kjersti bewohnte die gesamte obere Etage desselben Hauses, in dem Frida ihren Laden eröffnen wollte. Mit der Aura einer Königin thronte die alte Dame auf einem weiß lackierten, teilweise vergoldeten Sofa. Lose Kissen aus glänzend rotem Seidenbrokat stützten ihre zierliche Gestalt. Greifenfiguren trugen die Armlehnen des Möbels und wirkten, als wollten sie Kjersti beschützen. Drei ihrer sieben Katzen – elegante Tiere mit schneeweißem Langhaarfell und schwarzen Gesichtern – räkelten sich neben ihr auf dem fraglos kostbaren Sitzmöbel. Die anderen vier hatten Position zu Kjerstis Füßen bezogen und begutachteten die Eindringlinge skeptisch. Licht aus einem opulenten Kristalllüster malte tanzende Funken aus Gold auf alle Oberflächen im Raum. Ihre Krankheit sah man Kjersti nicht an. Nur ein Rollstuhl auf der einen und ein Rollator auf der anderen Seite des Sofas deuteten darauf hin, wie eingeschränkt sie durch ihren Unfall tatsächlich war. Zwar war sie dünn wie ein Lufthauch – auf ihrem Brustbein zeichneten sich die Knochen ab, und ihre Arme waren lang und sehnig –, aber sie beherrschte ihre Zerbrechlichkeit auf dieselbe etherisch-elegante Weise, wie eine Ballerina es tat. Ihr weißgrauhaar fiel in langen Wellen bis zur Taille. Das Muster der silbergrauen Seidentapete an der Wand hatte beinahe die exakt selbe Farbe wie das hauchzarte Trägerkleid, das sie trug. Zweifellos, das war die Grande Dame, die Frida seit Jahren auf Instagram verehrte, wo sie sich mit Bildern von sich und ihren Katzen eine enorme Abonnentenzahl erworben hatte. Nicht ganz so viele wie Frida mit ihrem Do-it-Yourself-Dekoprofil, aber rund dreißigtausend waren es trotzdem. Wie oft schon hatte Frida sich insgeheim gewünscht, irgendwann einmal auf dieselbe unantastbare Weise zu altern wie ihr Vorbild? Sie bewunderte die Eleganz von Kjersti, ihren individuellen Stil.

So waren sie ins Gespräch gekommen. Nach einer Weile hatten sie festgestellt, wie sehr sie den Austausch untereinander beide genossen, und waren Freundinnen geworden, obwohl sie sich noch nie im echten Leben begegnet waren. Seit einigen Jahren war Kjersti die womöglich einzige Person, die Frida bei jedem Abenteuer immer den Rücken gestärkt und sie ermuntert hatte, weiter nach sich selbst zu suchen. So sehr, dass sie ihr vor ein paar Wochen, als nach ihrem Unfall klar geworden war, dass sie ihren Laden endgültig auflösen musste, angeboten hatte, ihre Nachfolgerin zu werden. Von einem Spießler in Wollpullunder und Bundfaltenhose war damals mit keinem Wort die Rede gewesen.

»Seht: Natürlich hatte ich vorgehabt, euch darüber in Kenntnis zu setzen, dass die Umbauarbeiten noch nicht ganz abgeschlossen sind. Ich hatte seit Langem vor, das Geschäft zweizuteilen, der Eckaufbau bietet sich dafür ja geradezu an. Ihr müsstet euch nur die Eingangstür teilen. Aber ihr könnt euch gar nicht ausmalen, wie schwierig es ist, verlässliche Handwerker zu finden. Mal sagen sie das eine, dann das andere, und schon war die Zeit um, und ich habe vergessen, eure Mietverträge anzupassen.« Sie seufzte theatralisch. »Ihr wisst ja, das Alter. Die Vergesslichkeit ist fürchterlich.«

Frida glaubte Kjersti kein Wort. Okay, das mit den Handwerkern entsprach womöglich der Wahrheit. Dass Kjersti Frida und den Halteverbotmann mit hundertprozentiger Absicht hatte auflaufen lassen, verriet allerdings das amüsierte Funkeln in den Augen der alten Dame.

»Du willst mir weismachen, dass ich mir einen Laden mit dieser ... dieser ... Verrückten teilen soll? Tante Kjersti, das kann nicht dein Ernst sein!«

»Ich bevorzuge den Ausdruck ›speziell‹ statt ›verrückt‹. Aber ja, ich denke, genau das will deine Tante sagen.«

»Nenntante. Sie ist nicht wirklich ...« Er stockte mitten im Satz. Sein Atem ging auf einmal keuchend und abgehackt.

Kjersti verzog mitleidig das Gesicht. »Die Katzen, mein Lieber? Frida, sei so gut und geh in die Küche. In der Schüssel auf dem alten Bauernschrank muss noch einer von Sanders Inhalatoren liegen. Und du, Junge, setz dich und komm erst mal zu Atem. Langsam ein und aus. Du weißt, dass es deiner Allergie nicht guttut, wenn du dich aufregst.«

Frida ließ sich nicht lange bitten. Bisher hatte Sander, wie der Parkplatzterrorist offenbar hieß, nicht unbedingt Sympathiepunkte bei ihr gesammelt, ersticken sollte er aber dennoch nicht.

Obwohl sie die Wohnung nicht kannte, fand sie die Küche problemlos. Wie das Wohnzimmer bestach auch dieser Raum durch seine erlesene Einrichtung. Die Möbel hier waren weniger duster, Küchentisch und Stühle weiß lasiert und rustikal. Blau-weiße Teller reihten sich in einem Wandregal aneinander, die passenden Henkelbecher in einer Vitrine. Weiße Spitzengardinen filterten das Nachmittagslicht. Ein Strauß Trockenblumen stand in der Mitte des Esstischs in einer Vase, die Frida als eines ihrer Werkstücke erkannte. Für das Gefäß hatte sie einen Henkeltontopf, den sie einmal im Müll gefunden hatte, mit wolfsgrauer Kreidefarbe überstrichen und dann mit einem Vogelmotiv verziert. Mit Transferfolie war es ganz einfach gewesen, die beiden auf